

LEGENDEN AUS DEM  
WUNDERLAND - FLUCH DER  
HERZKÖNIGIN

LEGENDEN AUS DEM WUNDERLAND 1



B.E. PFEIFFER



## LEGENDE

*Rosen sind rot, so rot wie Blut;  
Vor der Liebe sei stets auf der Hut.  
Vergeblich wartest du auf wahre Erlösung;  
Findest nichts als des Verrates Spiegelung.  
Dein Weg, er ist dunkel, blutig, allein.  
Du bist die Königin, Schmerz wird dein Leben sein.*



## KAPITEL 1



*A* *b mit dem Kopf!*«, forderte die Stimme in meinen Gedanken.

So gut ich konnte, ignorierte ich sie, während ich den jungen Mann musterte, der zusammengekauert vor meinem Thron kniete.

Der ganze Hofstaat hatte sich in meinem Thronsaal versammelt, um der Verhandlung beizuwohnen. Es amüsierte die Adeligen am Hof der Herzkönigin, zuzusehen, wie andere Bewohner des Wunderlands bestraft wurden. Wie sehr ich diese Wesen dafür hasste, dass sie sich am Leid anderer weideten.

*»Töte ihn! Er ist ein Mann wie alle anderen auch. Fordere seinen Kopf!*«, dröhnte die Stimme.

Ich schluckte und wandte mich meinem Premierminister zu.

*»Was wird ihm zur Last gelegt?«*, fragte ich heiser, obwohl ich die Antwort kannte.

Es kostete mich so viel Kraft, die Stimme in meinem Kopf daran zu hindern, mich unter ihre Kontrolle zu bringen.

Zu früh. Es war zu früh, um dem Wahnsinn zu verfal-

len. Mir sollten noch zwei oder drei Jahre bleiben. Seit meiner letzten Rückkehr waren doch erst achtzehn Jahre vergangen.

»Siehst aus wie ein unschuldiges Mädchen, dabei bist du so verdorben«, zischte die Stimme. »Dein letztes Opfer war nicht groß genug, Nyxia. Das war dir doch immer bewusst, nicht wahr? Immerhin hattest du nur einen lächerlich schwachen Mann an deiner Seite. Sein Herz ... es war noch wertloser als die all der Männer vor ihm.«

Tief atmete ich durch und sah meinen Premierminister an. In seinem dunkelroten Anzug strahlte er Autorität aus – genau wie sein Vater vor ihm. Anwir war seit zwei Lebenszyklen mein Premierminister, sein Vater hatte mich die drei davor begleitet. Nur diese Familie wusste um mein Geheimnis, dass immer dieselbe Frau, nur in verjüngtem Körper, auf dem Thron saß. Und nur weil sie durch einen Fluch an mich gebunden waren, vertraute ich ihnen genug, um einen von ihnen als Berater an meiner Seite zu dulden.

»Er hat eine Rose aus dem königlichen Garten gestohlen«, erklärte Anwir ungerührt.

»Bitte, ich tat es ...«, wisperte der junge Mann, der kaum älter als zwanzig sein konnte.

»Schweig!«, fuhr Anwir ihn an. »Du hast eine Blutrose aus dem Garten der königlichen Familie gepflückt, obwohl dir bewusst sein musste, welche Strafe darauf steht.«

Der Mann vor mir wimmerte und hob den Kopf. In seinen hellblauen Augen schimmerten Tränen.

»Alles Lügen«, zischte die Stimme in meinen Gedanken. »Glaub ihm nichts von dem, was er gleich sagt. Er ist ein Mann und Männer sind zu nichts als Lügen fähig.«

»Du willst dich erklären?«, fragte ich gereizt und wartete, bis er zögerlich nickte. »Dann sprich.«

»Danke, Hoheit.« Er neigte den Kopf erneut. »Ich werbe seit ein paar Monden um ein Mädchen aus meinem Dorf. Sie ist bezaubernd. Alles an ihr. Für jeden hat sie ein

nettes Wort, sie kümmert sich um andere und ist wunderschön.«

*»Natürlich ist sie das. Hässlichen Mädchen bringt ein Mann wie er keine Rosen.«*

»Weiter«, befahl ich, weil er eine Pause machte und um die Stimme zum Schweigen zu bringen.

»Fast alle Männer meines Alters wollen ihre Hand erringen«, fuhr er mit bebender Stimme fort. »Und ich kann ihr nicht dasselbe bieten wie jene, die mehr Besitz haben. Alles, was ich ihr anbieten kann, ist meine bedingungslose Liebe.«

*»Wie drollig. Als wäre er zu wahrer Liebe fähig.«*

Schweig!, fuhr ich die Stimme an.

Sie lachte. *»Nyxia, du kleine sentimentale Närrin. Glaubst du nach all den Jahrhunderten des Schmerzes immer noch an so etwas wie wahre Liebe, die bereit ist, sich selbst zu opfern, um dich zu erlösen? Wenn ja, bist du einfältiger, als ich dachte.«*

Ich reagierte nicht mehr auf die Stimme, sondern konzentrierte mich auf den Mann vor mir.

»Und um ihr zu beweisen, wie wichtig sie dir ist, wolltest du ihr eine Blutrose bringen?«, fragte ich finster.

Zitternd bejahte er. »Ich weiß, dass es verboten ist. Aber ich ... ich bin verzweifelt, Hoheit. Sie ist die einzige Frau, die ich je lieben werde.«

*»Wie oft hast du das schon gehört? Und wie oft war es wahr?«*

*Sei endlich still, ich muss mich konzentrieren.*

»Die Rosen gehören der königlichen Familie«, donnerte die Stimme des Premierministers durch den Saal.

Die Adligen zuckten zusammen, was mir eine kleine Genugtuung verschaffte. Ich hasste diese Gaffer, die nur darauf warteten, dass ich ein Todesurteil sprach.

»Ich weiß, mein Lord.« Der junge Mann schluchzte. »Es tut mir aufrichtig leid, doch in meiner Verzweiflung sah ich keinen anderen Ausweg.« Sein Blick richtete sich auf mich. »Prinzessin, ich flehe Euch an, habt Erbarmen. Ich habe eine kranke Mutter und einen kleinen Bruder von nicht einmal

zehn Jahren zu Hause. Nur ich verdiene Geld für ihren Lebensunterhalt. Ich kann nicht ungeschehen machen, was ich verbrochen habe, aber ich flehe um Euer Mitgefühl.«

Seine Stimme klang zittrig, seine Augen schimmerten von Tränen. Ich konnte seine Angst förmlich riechen, so allmächtig umgab sie ihn – ebenso wie seine Reue.

*»Natürlich bereut er es. Er wurde erwischt und wird dafür seinen Kopf verlieren.«*

»Auf das Stehlen der Rosen aus dem königlichen Garten steht eine Strafe, die du kanntest«, fuhr der Premierminister ihn an. »Jeder kennt sie.«

Der junge Mann rang die Hände. »Bitte habt Erbarmen. Ich tue, was immer Ihr wünscht, aber bitte verschont mein Leben.«

*»Ab mit dem Kopf!«*, brüllte die Stimme in meinen Gedanken so laut, dass ich sicher war, der ganze Saal würde sie hören.

So fest ich konnte, vergrub ich die Fingernägel in den Armlehnen des Throns. Schweiß floss über meinen Rücken, während ich ein hämisches Kichern unterdrückte.

Die Rosen waren für mich unglaublich wichtig. Jede von ihnen stand für ein Jahr, in dem ich nicht den Verstand verlieren würde. Vielleicht befand ich mich deswegen an der Klippe zum Wahnsinn, weil dieser Mann eine Rose gepflückt hatte. Neue Rosen würden erst erblühen, wenn ich ein Opfer gebracht hatte. Das Herz eines Mannes. Und zwar nicht irgendeines, sondern das des armen Tropfs, der das Pech haben würde, mein Gemahl zu werden.

Ich musterte den jungen Mann vor mir. Seine Gründe mochten tiefen Gefühlen entsprungen sein, doch ich durfte keine Ausnahme machen. Ich musste ihn verurteilen, wie die Gesetze es befahlen.

»Auf das Pflücken meiner Rosen steht der Tod durch Enthauptung«, rang ich mir ab. »Du hast zugegeben, dass

du eine Rose gestohlen hast. Dafür wird das Urteil schnell vollstreckt werden.«

Jubel brach unter den Adeligen aus und bittere Galle kroch meine Kehle hoch. Sie nannten die Herzkönigin blutrünstig und grausam. Doch im Gegensatz zu ihnen jubelte ich nie, wenn ich ein Leben nahm.

»Nein, bitte«, flehte der junge Mann. »Bitte habt Erbarmen. Ich tat es aus Liebe. Bitte, Ihr müsst doch wissen, was Liebe bedeutet!«

Zwei Wachen in weißen Uniformen, deren Brust je drei rote Herzen zierten, erschienen mit Lanzen neben dem jungen Mann. Sie positionierten sich links und rechts von ihm, packten jeweils einen Arm und zerzten ihn auf die Beine.

»Morgen bei Sonnenaufgang wird das Urteil vollzogen«, verkündete Anwir mit Genugtuung in der Stimme.

Er genoss es, wenn ich ein unwürdiges Geschöpf, wie er es nannte, auslöschte. Die einfachen Menschen aus den Dörfern und Städten des Wunderlands waren ihm ein Dorn im Auge. Sie besaßen keine Kräfte und waren für Anwir wertlos. Ebenso wie die Wunderbiester, die zwar Magie besaßen, allerdings Merkmale ihrer tierischen Vorfahren trugen. Die Menschen, die über magische Kräfte verfügten, hatten sie den Wunderbiestern entweder selbst gewaltsam entrissen oder ihre Vorfahren hatten es getan. Dieser junge Mann hatte das Pech gehabt, nicht in die richtige Familie geboren worden zu sein und selbst kein Wunderbiest um seine Kräfte betrogen zu haben. Hätte er als Sohn eines Grafen vor mir gestanden, hätte Anwir versucht, mich zu überzeugen, ihn zu begnadigen. Doch so freute er sich darüber, einen minderwertigen Menschen weniger in diesem Reich zu wissen.

Erst schimmerten die Augen des Mannes von Tränen, dann verzog er den Mund zu einem zornigen Ausdruck.

»Ihr seid ein herzloses Monster«, fuhr er mich an. »Eiskalt wie Eure Mutter vor Euch!«

»Bringt ihn zum Schweigen!«, forderte Anwir.

Sein Befehl kam nicht, um mich zu schützen, sondern weil er Freude daran hatte, wenn andere Schmerzen erlitten.

Einer der Wachleute schlug dem jungen Mann mit der Lanze auf den Kopf. Stöhnend sank der arme Kerl in die Knie.

»Schlagt mich, aber ich werde nicht schweigen«, stöhnte er. »Euch wird das Lachen noch vergehen, Prinzessin. Die Menschen und Wunderbiester werden sich gegen Euch und Euren Hof der Verachtung erheben. Ihr werdet alle brennen für das, was Ihr uns angetan habt. Und ich bete, dass Eure Seele in die Tiefen der Dunkelheit gerissen wird und dort ewige Qualen erleidet.« Sein Blick traf auf meinen. »Ihr herzloses Monster!«

Die Wachen zerrten ihn aus dem Raum. Für einen Moment senkte sich erdrückendes Schweigen über uns, dann brachen die ersten Adelligen in Gelächter aus. Sie klatschten, als hätten wir gerade ein Schauspiel aufgeführt. Dabei hatte ich einen Menschen zum Tode verurteilt.

*»Hör auf, dich deswegen schlecht zu fühlen. Du hast getan, was getan werden musste.«*

*Das macht es nicht besser.*

*»Gräm dich nicht, weil er dir Leid wünscht. Er besitzt keine Macht und kann dich nicht dazu verdammen, in ewiger Dunkelheit unendliche Qualen zu erleiden.«*

*Das muss er nicht, denn ich wandle seit Jahrhunderten in Dunkelheit und erdulde Schmerzen ...*

*»Trauerst wohl immer noch deiner verlorenen Liebe nach, obwohl sie nie echt war?« Die Stimme lachte. »Ich habe Mitleid mit dir, Nyxia. Du sehnst dich nach etwas, das es nicht gibt und niemals geben wird. Vergiss nie, warum du bist, was du bist, und wem du es verdankst.«*

Ich schluckte gegen die Enge in meiner Kehle an, griff nach meinem Zepter, das auf meinem Schoß lag, und erhob mich. Augenblicklich verstummten die Adligen und richteten ihre Aufmerksamkeit auf mich.

*»Sie fürchten dich jetzt schon«, säuselte die Stimme. »Dabei bist du noch nicht einmal gekrönt.«*

»Ich habe eine Ankündigung zu machen«, sagte ich laut und sah zu Anwir. »Die Festivitäten zur Auswahl des neuen Königs sollen in den nächsten Tagen beginnen.«

Ein Raunen ging durch die Menge. Selbst Anwir wurde bei meinen Worten blass.

»In wenigen Tagen, Hoheit?«, fragte er und fuhr sich mit der Hand über den Nacken. »Aber Ihr seid erst achtzehn, Prinzessin. Eure Mutter hat klare Anweisungen hinterlassen, dass ...«

»Ich kenne die Anweisungen, Premierminister«, unterbrach ich ihn barsch. »Aber meine Mutter ist nicht mehr hier und sie weiß nicht, wie die Dinge sich verändert haben.«

Ich warf ihm einen vielsagenden Blick zu. Anwir wusste, dass meine Mutter seit mehreren Hundert Jahren tot war. Die Frau, die ich jetzt Mutter nannte, war ich selbst.

Vor langer Zeit hatte ich einen Pakt mit einer Hexe geschlossen. Meine Gründe waren nicht eigennützig gewesen, doch die Hexe war es sehr wohl. Ich war diesen Handel eingegangen, weil ich jung und naiv und unglaublich verliebt gewesen war. Nur deswegen hatte mich der Fluch der Hexe getroffen, der mich an sie band und mich zwang, so viel Leid über das Wunderland zu bringen, dessen Königin ich geworden war. Seit ich den Thron bestiegen hatte, war ich unsterblich. Mit einem einzigen Nachteil: Ich alterte. Um meinen Körper zu erneuern, musste ich meinen eigenen Tod vortäuschen, eine Weile in einer magischen Rose schlafen und dann als kleines Kind zurückkehren.

Als Herzkönigin besaß ich unermessliche Macht und

verfügte über Magie. Doch bis ich gekrönt war, sah die Sache anders aus. Ich war mehr oder weniger schutzlos anderen Wesen ausgeliefert. Das war einer der vielen Preise, die ich für meine Dummheit zahlte. Zum Glück wusste niemand, wie schwach ich in dieser Zeit war, sonst hätten sicher einige Wesen versucht, mich zu töten.

Manchmal sehnte ich mich nach dem Ende. Allerdings gab es da ein Problem. Die Hexe, der ich diente, war an mein Leben gebunden. Sie fristete ihr Dasein in ihrem eigenen Haus, das versteckt in den Bergen jenseits der Grenzen der dreizehn Reiche lag. Wenn ich starb, kam sie frei und ich war sicher, dass sie das Wunderland dann verwüsten würde. So zwang mich der Fluch lediglich, als Herzkönigin genug Blut zu vergießen. Über dieses Blut mehrte die Hexe ihre Macht.

Ich wollte ihr nicht dienen, wollte all dieses Leid nicht länger verursachen. Es gab jedoch nur zwei Möglichkeiten, all das zu beenden: Entweder ich bezahlte meine Schuld ab – doch da ich nicht wusste, wie hoch diese genau war, und die Hexe bisher nie zufrieden gewesen war, schien das unmöglich zu sein. Die Alternative war allerdings nicht viel aussichtsreicher: Ich konnte versuchen den Pakt zu brechen. Dazu fehlte mir jedoch etwas, von dem ich sicher war, es nie zu finden.

»Ich verstehe«, riss mich der Premierminister aus meinen Gedanken. »Seid Ihr sicher, dass Ihr Euch so jung vermählen wollt?«

»Das bin ich. Das Wunderland verdient eine Königin und keine Prinzessin. Kraft der Gesetze kann ich jedoch nur gekrönt werden, wenn ich vermählt bin.«

Zögerlich nickte Anwir. »In diesem Fall lasse ich die Feste vorbereiten und Auswahlen treffen. Möglicherweise wird das Aufgebot an Kandidaten nicht so umfangreich sein, wie der Hof der Herzen es gewohnt ist ...«

Ich machte eine wegwerfende Geste. »Ich bin nicht anspruchsvoll, was die Wahl meines Gatten angeht.«

*»Weil du ihn hinrichten wirst, noch bevor die Tinte auf eurer Trauungsurkunde getrocknet ist.«* Die Stimme kicherte. *»Es wird mir ein Fest sein, wenn du ein weiteres Herz auf meinem Altar hinterlässt.«*

*Hör auf, dich zu freuen, weil wir einem Mann das Herz aus der Brust reißen, fauchte ich.*

*»Als ob es dir keine Genugtuung verschafft, es zu tun. Keiner der Männer, die um deine Hand angehalten haben, wollte es je um deinetwillen. Sie glaubten, sie würden zu wahren Königen, die bis ans Ende ihres langen Lebens in Luxus schwelgen. Glaubst du denn wirklich, dass einer von ihnen sich etwas aus dir gemacht hätte?«*

Ich ignorierte den Stich in meiner Brust. Natürlich hatte sich keiner von ihnen etwas aus mir gemacht – egal, wie sehr ich mich danach gesehnt hatte.

»Das wäre alles, Premierminister«, sagte ich mit brüchiger Stimme. »Ich werde mich jetzt zurückziehen und erholen.«

Anwir verneigte sich. »Meine Prinzessin.«

Ich raffte die Röcke meines dunkelroten Kleides und eilte aus dem Saal. Die Adeligen senkten die Köpfe, doch ich würdigte sie keines Blickes. Mir war klar, dass sie sich über mich das Maul zerreißen würden, sobald ich fort war. Das taten sie immer. Sie fürchteten mich, weil ich die Herzkönigin werden würde – eine weitere Königin, deren Regentschaft mit Blut begann. Doch das sollten sie ruhig. Solange sie mich fürchteten, würde sich niemand gegen mich erheben. Und ich konnte einen Aufstand nicht gebrauchen.

Eilig lief ich in meine Gemächer, riss die Tür auf und verschloss sie hinter mir. Um Atem ringend lehnte ich mich gegen das kühle blutrote Holz und schloss die Augen.

*»Rosen sind rot, so rot wie Blut;*

*Vor der Liebe sei stets auf der Hut.*

*Vergeblich wartest du auf wahre Erlösung;*

*Findest nichts als des Verrates Spiegelung.*

*Dein Weg, er ist dunkel, blutig, allein.*

*Du bist die Königin, Schmerz wird dein Leben sein*«, hörte ich die Worte der Hexe in meinen Erinnerungen.

Sie hatte mich hereingelegt, gewusst, dass mein Opfer mich zu ihrer Dienerin machen würde. Und ich? Ich hatte mich nicht nur von ihr hereinlegen lassen.

Meine Hand zitterte, als ich die Kette, die ich unter meinem Kleid verbarg, herauszog und betrachtete. Es war ein Medaillon in Herzform mit einem blutroten Stein, dessen Farbe immer dunkler wurde. Wenn er sich schwarz färbte, würde ich meinen Verstand verlieren. Würde er hellrot werden, hieß das, dass ich den Fluch, der auf mir lag, endlich brechen konnte. Doch dazu musste mir das Unmögliche gelingen: Ich musste einen Mann aus tiefstem Herzen lieben und er musste diese Liebe erwidern.

Ein verzweifertes Lachen entschlüpfte meiner Kehle. Das würde nie geschehen. Denn der Fluch machte es unmöglich für mich, jemanden wirklich zu lieben. Ich war verloren. Und wer auch immer mein nächster Gemahl wurde, war es ebenso.

## KAPITEL 2



Silbernes Mondlicht fiel auf den weißen Kiesweg vor mir, erhellte ihn, als wäre es Tag. Das einzige Geräusch, das ich vernahm, war das meiner eigenen Schritte auf den kleinen Steinen, die unter meinem Gewicht knirschten. Seufzend schloss ich die Augen. Den Weg in den Rosengarten fand ich auch blind.

In der Ferne erklang der Ruf eines Vogels, vermutlich einer geflügelten Trompete. Diese lästigen kleinen Dinger waren nachtaktiv und lauter als ein ganzes Orchester. Sie besaßen geringe magische Kräfte, weswegen die Menschen ohne Magie sie jagten, um aus ihren Federn Zauber herzustellen. Doch es waren schwache Zauber, die ihnen nicht wirklich halfen, wenn sie von gefährlichen Kreaturen gejagt wurden.

Das Amulett um meinen Hals wog schwer unter meinem dunkelroten Nachtkleid. Ich spürte das Pochen der Magie darin, hörte das hämische Lachen, das in meinem Kopf ein Echo fand.

*»Bist du heute melancholisch, kleine Königin?«*

*»Ja, und du weißt wieso«, antwortete ich laut.*

Ich hatte sämtliche Wachen fortgeschickt, um allein zu

sein. Sie fürchteten meinen Zorn zu sehr, als dass sie es gewagt hätten, meinen Befehl infrage zu stellen. Ich wollte nicht gefürchtet werden. Ich wollte ...

»Geliebt werden, du Närrin?« Die Stimme lachte. »Du würdest Liebe wahrer Macht vorziehen? Obwohl sie dich dahin gebracht hat, wo du jetzt bist?«

»Streng genommen hat mich die Magie dorthin gebracht, wo ich bin«, murmelte ich.

»Wortklauberei. Du bist einen Pakt mit mir eingegangen, um den zu retten, dem du leichtsinnigerweise dein Herz geschenkt hattest. Und dann ... hat er dich verraten.«

»Musst du mir das wieder und wieder vorhalten?« Ich ballte die Hände zu Fäusten. »Ich weiß das alles.«

»Offensichtlich vergisst du es, denn du sehnst dich immer noch nach Liebe und Erlösung. Dabei hast du alles, was man sich wünschen kann. Ein Schloss, Diener, schöne Kleider, Leckereien ... Du hast sogar Männer, die dich anbeten und dir für einen kurzen Moment ihre Aufmerksamkeit schenken, weil du wunderschön bist. Dank mir.«

»Du hast mein Aussehen nicht verändert, seit wir uns kennen.«

»Aber ich erhalte es durch meinen Zauber. Nur meinetwegen bist du über fünfhundert Jahre alt und strahlend schön wie der frische Morgen.«

Vor einem Brunnen im Garten blieb ich stehen und stützte mich auf dem Rand ab. Langsam neigte ich den Kopf und betrachtete mein Spiegelbild auf der Wasseroberfläche, die klar wie Silber war. Mein herzförmiges Gesicht war umrahmt von schwarzen Haaren, deren Spitzen rot gefärbt waren. Niemand im Wunderland besaß diese Haarfarbe – sie verlief nur in der königlichen Blutlinie. Was nicht schwer war, denn alle Herzköniginnen vor mir waren ein und dieselbe Person gewesen: ich. Meine Lippen waren so rot wie meine Haarspitzen – ohne dass ich sie je schminken musste. Sie hatten die Farbe von dunklem Blut und waren

ein Zeichen dessen, was ich über alle Lebewesen brachte, wenn meine wahre Macht erwachte: Tod und Leid. In meinen dunklen Augen mit dem roten Schimmer erkannte ich bereits den Wahnsinn, der sich wie ein bleierner Mantel auf meine Schultern legte.

Zu früh. Ich verfiel diesem Wahnsinn nie, bevor ich zwanzig wurde.

»Du wirst schwächer«, erklärte die Hexe. »Weil du deine Macht nicht ausschöpfst. Deine Herrschaft sollte das Wunderland erschüttern, doch du ... du heulst herum, weil du einen Bengel zum Tode verurteilt hast. Überhaupt bist du viel zu weich geworden.«

»Ich will das alles nicht mehr«, wisperte ich und bohrte meine Fingernägel in den brüchigen Stein. »So viele Jahre habe ich dir eine Blutschuld gezahlt. Wir müssten längst quitt sein.«

»Wir sind quitt, wenn ich es sage«, zischte die Stimme. »Mein Zauber ist mächtig und du, Liebchen, hast dich noch lange nicht daraus freigekauft. Trauerst du also immer noch um deine verlorene Liebe vor all den Jahren? Um den Mann, für den du deine Seele verkauft hast?«

Ich stieß mich vom Brunnenrand ab und setzte meinen Weg zum Rosengarten fort.

»Also verliere ich den Verstand schneller, weil ich kein Blut vergießen will. Ist es das?«, fragte ich gereizt.

»Ich will einfach ein weiteres Herz, Liebchen. Eines, das stark und strahlend schön ist. Du solltest dir dieses Mal bei der Auswahl mehr Mühe geben, sonst wirst du keine zwanzig Jahre mehr haben, nachdem du mir das Herz geopfert hast. Du weißt, dass ich deine Schulden dann erhöhen werde.«

»Und damit forderst du noch mehr Blut«, schlussfolgerte ich, während ich die Hand hob.

Ich hatte den Rosengarten erreicht, der von einem magischen Siegel geschützt wurde. Es gelang selten jemandem, diesen Zauber zu überwinden, sofern ich es nicht erlaubte. Ich musste die Rosen schützen. Nur deswegen hatte ich den

jungen Mann zum Tode verurteilt. Wie auch immer es ihm gelungen war, in den Garten zu gelangen, es durfte nicht noch einmal passieren. Und sollte jemand glauben, dass ich stillschweigend zusehen würde, wie man meine Rosen stahl, konnte mir das sehr schaden.

*»Er hatte den Tod verdient. Oder siehst du das nach dem, was er dir an den Kopf geschleudert hat, anders?«*

Ich ging nicht darauf ein, sondern öffnete das Siegel durch meine Berührung und trat in den von dichten Dornenhecken umgebenen Garten. Obwohl nichts das Mondlicht, das gerade noch den Pfad hierher erleuchtet hatte, trübte, wirkte dieser Ort dunkler. Ich ließ den Blick über die Sträucher schweifen. Es gab zwei Arten von Rosen: einmal die Blutrosen, deren Blüten mir zeigten, wie viele Jahre mir blieben, bis ich ein Herz opfern musste, um meinen Verstand nicht vollkommen zu verlieren und eine Marionette der Hexe zu werden; und einmal die Herzrosen. Sie waren strahlend weiß, von den blutigen Tropfen, die aus ihren Blättern quollen, abgesehen. Diese Blumen verblühten nie, denn jede einzelne von ihnen stand für ein Herz, das ich der Hexe bereits geopfert hatte.

Schauernd dachte ich darüber nach, wie viele weiße Rosen auf dem Strauch erblüht waren, und ging zu den Blutrosen. Drei Blüten leuchteten mir entgegen. Ich hätte noch Zeit haben sollen. Solange diese Rosen Blätter besaßen, hätte ich stark genug sein sollen, um mich gegen die Hexe zu wehren. Wieso fiel es mir dann so schwer?

Zärtlich strich ich über ein kühles Blütenblatt. Als wollte die Rose mich liebkosen, schmiegte sie sich an meine Hand und verströmte einen lieblichen Duft. So schauerhaft dieser Ort war, wenn ich die Rosen berührte, fühlte ich mich sicher und geborgen.

Möglicherweise lag das daran, dass mein Körper in einer riesigen Blutrose ruhte, wenn mein altes Leben endete und ich mich bereit machte, neu geboren zu werden. In diesen

wenigen Wochen, in denen im Wunderland die Zeit für alle stillstand, fühlte ich mich nicht einsam und ungeliebt. Die Rose schenkte mir die Geborgenheit, die mir fehlte, die ich so vermisste. Wie erbärmlich das klang.

*»Äußerst erbärmlich«, stimmte die Hexe zu. »Hör endlich auf, dich selbst zu bemitleiden. In wenigen Tagen wirst du neue Kandidaten kennenlernen. Wer weiß? Vielleicht ist doch die große Liebe dabei.«*

*»Verhöhne mich nur, altes Weib«, murmelte ich und ließ die Hand sinken. »Ich mache mir keine Hoffnung mehr auf Erlösung.«*

*»Das soll ich dir glauben?«*

*»Dann glaube es nicht, es ist mir egal.«*

Seufzend wandte ich mich von den Blutrosen ab. Ich kam an diesen Ort, wenn ich meine Gedanken beruhigen musste. Im Duft der Blüten hatte ich das Gefühl, die drängende Stimme der Hexe in meinem Kopf werde leiser. Ganz verstummte sie nie, nicht einmal, wenn mein Körper sich in dem Kokon aus Rosenblüten regenerierte. Selbst als kleines Kind stichelte sie, obwohl ich kaum Kräfte besaß. Sie war dann nur ein Flüstern, wurde lauter, je älter mein Körper wurde. Sobald meine Magie sich bereit machte, vollständig zu erwachen, dröhnte die Stimme wie Paukenschläge in meinem Kopf, bis ich ihr gab, was sie wollte. Und die Hexe wollte nur eines: Blut.

Es nährte ihre Macht. Obgleich die Hexe seit fünfhundert Jahren nicht in der Lage war, ihr Haus zu verlassen, sammelte sie ihre Kraft. Ich wollte lieber nicht zu genau darüber nachdenken, was sie vorhatte. Selbst wenn ich versuchte, mich gegen sie zu wehren, wusste ich doch, dass ich ihrer Magie nichts entgegenzusetzen hatte. Sie würde meinen Körper übernehmen und noch mehr Schaden anrichten, als wenn ich sie ein wenig unter Kontrolle behielt.

*»Bei Sonnenaufgang rollt ein Kopf, landet in dem Zaubertopf.«*

*Ein feines Süppchen koch ich für die Königin, die nichts ist als meine Dienerin. Dein Leid, es wird niemals zu Ende geben, das solltest du endlich einsehen.«*

»Musst du mich mit deinen schlechten Reimen quälen?«

Die Stimme lachte nur.

Ich stieß den Atem aus und ließ meinen Blick noch einmal über die Rosen schweifen. Bei den Herzrosen blieb ich hängen. Bald würde eine neue Rose dort erblühen und ich ein weiteres Leben geopfert haben, um das Wunderland vor niemand anderem als mir selbst zu schützen.



Die Tage vergingen wie im Flug, bis der Premierminister verkündete, er habe einige Kandidaten für eine Hochzeit gefunden und wolle sie mir vorstellen.

Stoisch nickte ich, während wir durch den Schlossflur schritten, der von meinen Gemächern zum Haupteingang führte.

Die Teppiche waren so blutrot wie mein Kleid, dessen Mieder mir die Luft abschnürte. Der Rock war dafür so ausladend und schwer, dass ich mich kaum bewegen konnte. Eine Tiara ruhte auf meinem kunstvoll hochgesteckten Haar. Wenn ich gekrönt war, würde ich eine unglaublich schwere Krone aus Gold und Rubinen tragen müssen – tagein, tagaus. Das erwartete man von mir als Königin. Ich hasste es, mich für den Hofstaat aufzuputzen wie ein Kronleuchter. Allerdings brauchte ich die Unterstützung der Adelligen, um das Wunderland zu regieren. Und ich wollte einen Aufstand vermeiden, weil ich die Traditionen infrage stellte, die für diese Leute besonders wichtig waren.

»Ihr seid so still, Hoheit«, meinte der Premierminister.

Ich wandte mich ihm zu. Wie immer trug er einen dunkelroten Anzug, der sich über seinem Wohlstandsbauch

spannte. Diesmal hatte er den großen Hut aufgesetzt, den er gerne bei öffentlichen Auftritten oder Audienzen zur Schau stellte. Der Zylinder war so rot wie sein Anzug und über eine Armlänge hoch. Nur das Band über der Krempe war leuchtend grün und passte nicht zu Anwirs restlichem Aufzug.

»Ich bereite mich nur auf das erste Treffen mit den Männern vor«, erwiderte ich kühl und blickte wieder nach vorn.

Die Leute im Wunderland sahen nur, was sie sehen wollten. Selbst die Adeligen dachten, der Herzkönig würde ein wundervolles Leben führen, Feste feiern und sich verwöhnen lassen. Dass er wenige Tage nach der Eheschließung starb, nahm niemand wahr. Es war eine eigene Magie, die diese Illusion bei den Wesen des Wunderlands erzeugte. Hätten sie gewusst, welches Schicksal den Bräutigam der Herzprinzessin erwartete, hätte man niemanden gefunden, der sich darauf eingelassen hätte. Aber so rissen sich junge Männer darum. Neben der Hand einer hübschen Frau bekamen sie schließlich ein Leben im Luxus ohne Verpflichtungen. Denn die Regierung übernahm die Königin, nicht ihr Gemahl.

*»Männer sind doch alle gleich. Ein schönes Gesicht, ein wenig Spaß, viele Privilegien, keine Pflichten. Müssten sie etwas tun für ihr Glück, würden sie nur jammern und nichts erreichen.«*

Ich ignorierte die Stimme, so gut ich konnte. Zwar wollte ich mir keine Hoffnungen machen, dass diesmal ein Mann unter den Kandidaten war, der wahres Interesse an mir entwickeln konnte, aber ein bisschen erlaubte ich mir doch, darüber nachzudenken. Vermutlich war ich wirklich eine Närrin.

»Wie viele sind es?«, fragte ich den Premierminister nach einer Weile.

Goldenes Sonnenlicht fiel durch die Fenster, Schmetterlinge, die aus mit Honig zusammengeklebten Brotscheiben

bestanden, flatterten davor und leckten den puren Sonnenstaub vom Glas. Es war ein herrlicher Tag, der nur durch meine Stimmung getrübt wurde. Denn heute begann die Auswahl meines Gefährten und der Zeitpunkt, an dem ich einem Unschuldigen das Herz herausriss, rückte näher.

»Keiner von ihnen ist unschuldig. Vergiß das nie.«

Danke für den Hinweis, fauchte ich.

»Wir haben ein Dutzend zusammengerufen.« Der Premierminister klang zufrieden. »Aus allen Reichen des Wunderlands – vom Rosenreich natürlich abgesehen. Einige entstammen angesehenen Familien, andere ärmeren Schichten ...«

Stumm nickte ich. Für gewöhnlich wählte ich den Mann, der am arrogantesten auftrat und am wenigsten zu verlieren hatte. Männer wie jenen, den ich vor wenigen Tagen zum Tode verurteilt hatte, verschonte ich. Sie hatten Familien, die sie brauchten, und ich wollte ihnen nicht schaden.

Die Stimme in meinem Kopf kicherte gehässig, sagte aber nichts. Ich wusste selbst, dass es lächerlich war, wie ich dachte und handelte. Jeder Mann, der zu dieser Auswahl kam, tat es freiwillig. Sie hofften auf ein besseres Leben, für das sie nur eine Prinzessin zu umgarnen brauchten. Ich sollte kein Mitgefühl mit ihnen haben.

»Seid Ihr bereit, Hoheit?«, wollte der Premierminister wissen, als wir das geschlossene doppelflügelige Tor erreicht hatten.

War ich das? Würde ich das je sein, wenn ich wusste, was in wenigen Wochen geschah?

»So schwach«, stichelte die Stimme.

Schweig, befahl ich, was ihr ein weiteres gehässiges Lachen entlockte. Zumindest sagte sie nichts mehr.

Ich verschränkte die Hände vor dem Bauch und senkte den Kopf ein wenig.

»Öffnet das Tor«, sagte ich.

Knarrend schwingen die beiden Flügel auf. Das grelle Licht, das zwischen ihnen hindurchfiel, blendete mich. Ich kniff die Augen zu, wartete einen Atemzug, bis der Schmerz abklang. Dann öffnete ich die Lider – und machte keuchend einen Schritt zurück.

Ich starrte einem Mann ins Gesicht, von dem ich gedacht hatte, ihn nie wiederzusehen.

## KAPITEL 3



Um Atem ringend starrte ich zu den Männern, die sich einer nach dem anderen vor mir verneigten. Mein Blick heftete sich jedoch sofort wieder auf einen einzigen von ihnen. Ich hätte ihn überall wiedererkannt.

Er war älter geworden – genau wie ich. Seine dunkelbraunen Haare waren etwas länger, als ich sie in Erinnerung hatte, fielen in Wellen bis zu seinen Schultern. Das Veilchenblau seiner Augen erinnerte mich immer noch an ein Feld voller Lavendelblüten, bevor sie zu tanzen begannen. Als ich ihn zuletzt gesehen hatte, hatte er schlichte Kleidung getragen; heute stand er in einem dunklen Gehrock mit silbernen Verzierungen vor mir. Seine Hände steckten in Handschuhen und ich fragte mich, ob er jemanden gefunden hatte, der ihm half, oder ob er seine Makel immer noch unter dem schwarzen Leder verbarg.

»Hoheit, darf ich Euch die Kandidaten vorstellen?«, fragte Anwir.

Seine Stimme klang, als käme sie von weit weg. Mein Herz pumpte schneller. Dieser Mann, er durfte nicht an der Auswahl teilnehmen.

»Glaubst du wirklich, dass er so heldenhaft ist, wie du ihn dir seit Jahren erträumst?«, stichelte die Stimme.

*Ich träume nicht von ihm.*

»Lügnerin. Ich weiß genau, was ein Blick in seine veilchenfarbenen Augen in dir auslöst.« Die Hexe kicherte. »Nur zu, versuch dein Glück bei ihm.«

*Ich werde dafür sorgen, dass er geht, bevor die Auswahl beginnt.*

»Dann eben dabei viel Glück. Niemand, der hier ist, lässt sich so leicht überzeugen, wieder umzukehren. Zu verführerisch ist die Belohnung, kleine Königin.«

Ich schüttelte leicht den Kopf, um die Stimme aus meinen Gedanken zu vertreiben. Mit einem tiefen Atemzug richtete ich mich zu voller Größe auf und stellte meine kälteste Miene zur Schau. Keiner dieser Männer sollte denken, er hätte leichtes Spiel bei mir, nur weil ich jung und unerfahren schien.

Einen nach dem anderen stellte Anwir mir vor. Ich machte mir nicht die Mühe, mir ihre Namen zu merken. Die Auswahl würde mehrere Wochen dauern, in denen einige der Kandidaten viel verlieren würden, selbst wenn es nicht ihr Leben war. In dieser Zeit würden sich bestimmt alle Namen in mein Gedächtnis brennen. Das taten sie immer.

Als Anwir bei dem Mann mit den veilchenblauen Augen ankam, hielt ich den Atem an. Vielleicht war er es doch nicht. Er hatte mir seinen Namen genannt, damals, vor fünf Jahren. Eventuell sah er jenem Mann, den ich gekannt hatte, nur ähnlich.

»Und das ist Elion, ältester Sohn eines Grafen aus dem Reich der Stiefmütterchen«, sagte Anwir.

Schmerzhaft zog sich meine Lunge zusammen, forderte, dass ich Luft holte. Aber ich konnte nicht. Er war es. Elion. Der Mann, der mich vor fünf Jahren selbstlos gerettet hatte, als ich dem Tod nahe gewesen war.

»Wieso ist er hier?«, fragte ich frostig.

Anwir sah mich mit einem verständnislosen Lächeln an.  
»Um an der Auswahl teilzunehmen.«

»Wir haben nie jemanden aus dem Reich der Stiefmütterchen an diesem Hof begrüßt«, erwiderte ich gereizt.

Immer noch lächelte Anwir. »Bisher gab es keine geeigneten Kandidaten. Aber Lord Elion ...«

»Hoheit, erlaubt mir, zu sprechen«, meldete sich Elion zu Wort und machte einen Schritt nach vorne.

Seine Stimme war tiefer geworden. Er musste jetzt Anfang zwanzig sein, aber er wirkte viel reifer, als es seinem Alter entsprach. Verstohlen schaute ich zu den Handschuhen. Lag es daran, dass er anders war als die restlichen Männer, die vor mir standen?

»Was wollt Ihr mir sagen, Lord Elion?« Ich hob das Kinn. »Bedenkt Eure Worte gut, es könnte sein, dass sie Euch sonst Euren hübschen Kopf kosten.«

Trotz meiner Drohung stahl sich ein Schmunzeln auf seine Lippen. »Es ehrt mich, dass Ihr meinen Kopf hübsch findet.«

Mein Herz flatterte und es kostete mich Mühe, meine frostige Miene aufrechtzuerhalten.

*»Sieh an, bist du doch fähig, etwas für jemanden zu empfinden? Vielleicht sollte ich seinen Kopf wirklich fordern, damit du keine Dummheiten begebst.«*

*Mit Dummheiten meinst du, deinen Fluch zu lösen? Dieser Hoffnung gebe ich mich längst nicht mehr hin.*

*»Lügnerin.«*

Dabei beließ die Hexe es zum Glück.

Ich gab ein Schnauben von mir. »Bildet Euch nichts ein, nur weil ich aus Höflichkeit Floskeln verwende.«

»Es ist also höflich, meinen hübschen Kopf zu fordern?«

Sein Schmunzeln vertiefte sich und mir blieb die Luft weg.

»Sagt, was Ihr zu sagen habt, aber lebt mit den Konsequenzen«, erwiderte ich finster.

Wieso ging Anwir nicht dazwischen? Er sollte die Kandidaten doch zurückpfeifen, wenn sie zu fordernd wurden. Oder dachte mein Premierminister, ich würde hier eine kokette Unterhaltung führen? Offensichtlich.

Elion neigte den Kopf. »Gewiss, Hoheit. Mir ist bewusst, dass bisher kein Gesandter aus dem Reich der Stiefmütterchen an den Hof der Herzen geladen wurde. Aber als die Kunde kam, dass die Herzprinzessin ihren Gemahl sucht, musste ich mich bewerben.«

Seine veilchenblauen Augen waren direkt auf meine gerichtet. So sehr ich es auch wollte, ich konnte den Blick nicht abwenden.

»Ich wollte Euch sehen, meine Prinzessin«, fügte er leise hinzu. »Schickt mich nicht weg, nur weil das Reich der Stiefmütterchen von den Adelligen am Hof belächelt wird. Euer Premierminister hat in mir zum Glück etwas gesehen, das Euch würdig ist. Erlaubt mir also, zu bleiben.«

Die Männer hinter ihm tuschelten und deuteten hämisch grinsend auf ihn.

Ich sollte ihn fortschicken. Selbst wenn ich ihn nicht zu meinem Gemahl erwählte – und das würde ich nicht –, riskierte er alles an meinem Hof. Die Auswahl diente nicht nur der Belustigung des Hofstaates. Nein, sie diente der Hexe vor allem dazu, mehr Blut und Seelen zu sammeln. Ein Kuss von mir war vielleicht nicht tödlich, doch er raubte den Männern etwas. Ebenso wie ein Tanz mit mir oder ein langes Gespräch. Und Elion verbarg noch ein weiteres Geheimnis, das ihn in Gefahr brachte.

*»So mehrst du auch deine Macht, Nyxia.«*

Ich ignorierte die Hexe. Ja, nach der Hochzeit und dem Opfer eines Herzens wurde ich stärker als jedes Wesen im Wunderland. Ich behielt meinen Verstand – zumindest für einige Jahre –, musste dafür jedoch immer wieder jemanden zum Tode verurteilen. Falsch fand ich dennoch, was ich mit den Männern machte. Wenn sie

diesen Hof verließen, waren sie nicht mehr dieselben wie zuvor.

»Hoheit?« Ich blinzelte und sah zu Anwir, der den Kopf schief gelegt hatte. »Eure Entscheidung?«, fragte er.

Mein Blick glitt zu Elion. Das Schmunzeln war fort, seine Augen strahlten aber immer noch mystisch.

Als ich den Mund öffnete, spürte ich, wie die Macht der Hexe die Kontrolle über mich erlangte. Die Worte, die über meine Lippen flossen, waren nicht meine eigenen.

»Bleibt und nehmt an der Auswahl teil, wenn Euch so viel daran gelegen ist.«

Elion verneigte sich, während die Macht der Hexe von mir abfiel. Schnell wollte ich verkünden, dass ich meine Meinung noch einmal geändert hatte, doch Anwir gab bereits den Befehl, den Kandidaten ihre Unterkünfte zuzuweisen. Jetzt konnte ich Elion nicht fortschicken. Nicht, ohne eine gute Erklärung zu haben, doch die Wahrheit durfte ich nicht aussprechen.

»Habt Dank, Prinzessin«, sagte Elion, nachdem er sich wieder aufgerichtet hatte.

Schnaubend wandte ich mich ab, raffte meine Röcke und stürmte davon.

*Was hast du getan?*, fauchte ich die Hexe an.

*»Einen aussichtsreichen Kandidaten, den du ausschließen wolltest, behalten.«*

*Es sind genug andere Männer da. Wieso lässt du mich diesen nicht fortschicken?*

*»Weil er dir offensichtlich etwas bedeutet. Und ich sehe so gerne zu, wie du daran zerbrichst, dass du ihm nie etwas bedeuten wirst.«*

*Du bist ein Monster.*

*»Und du eine Närrin. Hol dir von ihm, was du brauchst, und dann wirf ihn weg. Denkst du denn, er ist anders, als ...«*

*Sag seinen Namen nicht!*, blaffte ich. *Du kennst unseren Handel. Sprich seinen Namen nur einmal aus und ich werde mich*

*mit aller Macht gegen dich wehren, damit du all deine Kraft brauchst, um zu bekommen, was du willst.*

*»Schon gut, schon gut. Ich spreche ihn nicht aus. Aber wenn du denkst, dieser Elion wäre anders als all die Männer vor ihm, irrst du dich. Am Ende wirst du sehen, dass ich recht hatte.«*

Darauf antwortete ich nicht mehr, weil ich der Hexe keine Möglichkeit bieten würde, recht zu behalten. Sie mochte mich diesmal überlistet haben, doch solange ich bei klarem Verstand blieb, konnte sie meinen Körper nicht oft und nicht lange übernehmen. Elion würde dieses Schloss verlassen, noch ehe der erste Ball stattfand. Dafür würde ich sorgen.



Um den Männern, die meine Hand erringen wollten, nicht zu begegnen, eilte ich in meine Gemächer, wies die Wachen an, dass ich niemanden sehen wollte, und verschloss die Türen hinter mir.

Die Hexe sumgte in meinem Kopf vor sich hin, weil sie bereits nach einem neuen Herzen gierte. Ich brauchte frische Luft und Ruhe. Deswegen würde ich mich für ein paar Stunden davonstehlen.

Fluchend zerrte ich an den unzähligen Haken meines Kleides, riss es auf und stieg hinaus. Den breiten Reifrock, den ich darunter tragen musste, wurde ich auch schnell los, entledigte mich meiner Unterwäsche, die wohl nur dafür geschaffen worden war, mich einzuengen. Dann schlüpfte ich in bequemere Unterwäsche und Kleidung: eine Hose und ein Wams aus dunklem Leder, darunter eine leichte Tunika. Ich entfernte die Tiara von meinem Kopf, löste meine Frisur, schüttelte meine Haare aus und schlüpfte dann in abgetragene Stiefel.

Bevor ich die Herzkönigin geworden war, war ich eine

Jägerin in den Wäldern des Veilchenreichs gewesen und hatte ständig diese Kleidung getragen. Wäre ich nur damals nicht dem Hilferuf aus dem Wald gefolgt ...

*»Du warst schon immer zu selbstlos, Kindchen. Hättest du öfter an dich gedacht, ginge es dir besser.«*

Auch diesmal antwortete ich nicht, doch die Worte nagten an mir. Ich hatte damals einem Mann das Leben gerettet, der von einem Goldbären angegriffen und schwer verletzt worden war. Hätte ich ihn sterben lassen, stünde ich heute nicht hier.

Seufzend schüttelte ich den Kopf und schob die Erinnerung von mir. Sie hatte nichts in meinen Gedanken zu suchen. Die Vergangenheit konnte ich nicht ändern, so sehr ich es mir wünschte.

Es wurde höchste Zeit, zur Ruhe zu kommen. Also lief ich auf das deckenhohe Fenster zu, schob die blutroten Vorhänge zur Seite und riss es auf. Kühle Luft trug den Duft meiner Rosen zu mir und zauberte mir ein Lächeln aufs Gesicht. Doch heute war nicht der Garten mein Ziel, sondern etwas anderes.

Mit einem Ruck zerrte ich einen der Vorhänge von seiner Befestigung, band den schweren Samt an einem Haken fest, den ich genau für diesen Zweck hatte anbringen lassen, und warf die Stoffbahn hinaus. Auf dieser Seite des Palastes patrouillierten nur wenige, handverlesene Wachen, die mich nicht aufhielten, wenn ich aus meinen eigenen Gemächern flüchtete. Also hielt ich nicht Ausschau, ob die Luft rein war, sondern schwang mich an dem Vorhang hinab auf den Boden.

Meine Stiefel landeten knirschend auf dem Kies. Einmal sah ich mich um, dann schlenderte ich an der Schlosswand entlang, als wäre es nichts Ungewöhnliches, dass ich in diesem Aufzug hier herumstolzierte. Ein Wachmann in seiner hellen Rüstung mit den drei Herzen kreuzte meinen

Weg, verneigte sich vor mir und ließ mich unbehelligt passieren.

Ich verschränkte die Hände hinter dem Rücken und spazierte auf den Stall zu. Viel zu selten hatte ich die Gelegenheit, auszureiten, erst recht allein. Aber heute ... heute wollte ich den Wind um mein Gesicht streichen spüren.

Schon von Weitem hörte ich die aufgeregten Laute der Tiere in den Boxen. Der Duft von Heu lag in der Luft und ließ mich seufzen. Es war viel zu lange her, dass ich Zeit für einen Ritt gefunden hatte.

Ohne Umwege ging ich zu meiner Box und öffnete sie. Geschnatter drang heraus und gleich darauf strich eine glitschige Zunge über meine Wange.

»Truly, lass das«, kicherte ich und schob den Kopf des Straußes zur Seite.

Ich wehrte mich allerdings nicht wirklich, als das Tier mir einen weiteren Kuss gab und selig krächzte, während ich seinen langen Hals streichelte.

»Ich habe dich auch vermisst«, sagte ich zu dem fliederfarbenen Strauß mit Rubinaugen.

Seit fünfzig Jahren war Truly an meiner Seite. Im Gegensatz zu den Höflingen erkannte sie mich wieder, wenn ich als junge Prinzessin vor ihr stand. Die Adeligen fanden es immer erstaunlich, wenn ich als Mädchen den Strauß meiner vermeintlichen Mutter reiten durfte. Strauße brauchten lange, um sich an ihre Besitzer zu gewöhnen und ihnen zu erlauben, aufzusitzen. Deswegen galt es stets als Wunder, dass die kleine Prinzessin sofort auf dem Reittier Platz nehmen konnte.

»Heute brauche ich einen klaren Kopf«, raunte ich dem Strauß zu. »Hilfst du mir dabei?«

Nickend stimmte Truly zu. Ich füllte ihr Futter aus weißen und schwarzen Perlen in einen Trog und sattelte sie, während sie fraß. Nachdem sie fertig war, führte ich sie aus dem Stall.

Truly krächzte leise, als wir in die Sonne traten, sank in die Knie und ermöglichte es mir so, aufzusteigen. Ich schwang mich in den Sattel, griff nach den Zügeln und gab ihr durch ein Zungenschmalzen das Zeichen, dass es losgehen konnte.

Das Schlossgelände war so groß, dass man es kaum überblicken konnte. Trotzdem wollte ich es heute verlassen. Nur für wenige Stunden allem entfliehen. Solange ich vor Einbruch der Dunkelheit zurückkehrte, um am Abendessen teilzunehmen, sollte alles in Ordnung sein.

Also gab ich Truly die Richtung zu den meterhohen Rosenhecken vor, die das Areal umschlossen. Nur an einer einzigen Stelle konnte man hindurchschlüpfen, und genau dort ritt ich hin. Erst lief Truly gemächlich, dann beschleunigte sie ihr Tempo, streckte den Kopf nach vorn und brach mit einem lauten Schnattern durch die dünnen Äste der Hecke.

Ich jauchzte auf, als mein Strauß über eine Wiese rannte und dann in den dunklen Wald lief. Der würzige Geruch von Harz kitzelte in meiner Nase, Wind pffte mir kühl um die Ohren und wirbelte meine Haare auf. Endlich fühlte ich mich freier. Ich wusste, dass es nur eine Illusion war, aber für diesen wunderbaren Moment genoss ich, dass ich nichts als Nyxia sein konnte; eine junge Frau, ohne eine Krone, ohne eine zischende Stimme im Kopf und ohne die Pflicht, für genau jene Stimme Blut zu vergießen.

Zum Glück schwieg die Hexe. Wenn ich ritt und glücklich war, schien sie nur schwer in meine Gedanken eindringen zu können. Vielleicht war sie auch geschwächt, weil sie mir heute ihren Willen aufgezwungen hatte. Es war egal. Alles war egal, denn ich wollte diesen Moment des Friedens genießen.

Truly lief und lief, sprang über umgestürzte Bäume, duckte sich vor herabhängenden Ästen. Es kam mir vor, als

wären seit unserem Aufbruch nur wenige Minuten vergangen, doch schon bald senkte sich die Sonne am Horizont.

Ganz von selbst hatte Truly den Rückweg angetreten und so erreichten wir die Hecke, als sich der Himmel in einem tiefen Himbeerrot färbte. Das sollte früh genug sein, um mich wieder in ein unbequemes Kleid zu zwingen und meine Haare aufstecken zu lassen.

Als Truly durch die Hecke schlüpfte, spürte ich, dass etwas anders war. Ich nahm jemanden in unserer Nähe wahr, konnte jedoch keine Person entdecken.

Fauchend stemmte mein Strauß die Füße in den Kiesboden und blieb so schnell stehen, dass ich nicht mehr reagieren konnte. Truly drehte sich seitlich und durch den abrupten Stopp verlor ich das Gleichgewicht, kippte aus dem Sattel und machte mich auf den Aufprall gefasst. Allerdings schlug ich nicht auf dem Boden auf, sondern landete in zwei starken Armen – und wer immer mich gefangen hatte, ging mit mir zu Boden.

Ächzend landete ich auf meinem vermeintlichen Retter, atmete einmal durch und hob den Kopf. Mein Herz setzte einen Schlag aus, als ich in veilchenblaue Augen blickte. Denn niemand anderes als Elion hatte meinen Sturz mit seinem Körper gebremst.

## KAPITEL 4



Mit wild pochendem Herzen starrte ich in die Augen des Mannes, dem ich am allerwenigsten von allen begegnen wollte. Als sich ein neckisches Schmunzeln auf seine Lippen stahl, war ich verloren.

»So stürmisch, Nyxia«, sagte er mit dieser unglaublich weichen, tiefen Stimme. »Genau wie früher.«

Ich konnte nichts erwidern, wusste nicht, was ich tun sollte.

»Ihn küssen und ihm seine Seele stehlen«, schlug die Hexe vor. »Und seine Magie gleich mit dazu. Du weißt, dass er welche besitzt.«

Still, fauchte ich. *Lass mich zufrieden, wenn du in vier Wochen ein Herz möchtest.*

»Wenn du mir keines gibst, hole ich es mir einfach, nachdem du dem Wahnsinn verfallen bist und dich für mich geöffnet hast ...«

*Aber es wird länger dauern und du gierst nach Blut und einem Herz. Also halt dich zurück und lass mich zumindest während der Auswahl in Ruhe.*

Einen Moment schwieg die Stimme. »Ich werde vielleicht etwas weniger oft in deinem Kopf singen, fort bin ich jedoch nicht,

*mein Täubchen. Du wirst mir geben, was ich verlange. Sonst ist es am Ende dein Kopf, der rollt.«*

Lachend zog sie sich aus meinen Gedanken zurück, wie vorhin beim Ritt. Ich war nicht so naiv zu denken, ich wäre sie los, doch die Stille in meinem Inneren fühlte sich so herrlich an, dass ich beinahe vergaß, auf wem ich gerade lag.

»Nyxia?«, fragte Elion besorgt.

»Nennt mich nicht so«, erwiderte ich frostig.

Seine Mundwinkel zuckten. »Aber so heißt Ihr. Das habt Ihr mir vor sechs Jahren selbst gesagt.«

»Fünf und ja, diesen Namen habe ich genannt. Aber da war ich ein Mädchen und Ihr ein Junge. Jetzt bin ich die Herzprinzessin. Also spricht mich mit meinem vollen Namen an: Prinzessin Nyxelenia Misera Alisia Grimalda aus dem Rosenreich.«

Elion lachte in sich hinein und Gänsehaut erblühte auf meinem Körper.

»Bis ich mit der Anrede fertig bin, habt Ihr bestimmt längst das Interesse an dem, was ich zu sagen habe, verloren«, meinte er mit einem Zwinkern.

»Ihr könnt mich auch nur Prinzessin oder Eure Hoheit nennen.«

»Also gehen wir förmlich miteinander um?«

»Wie sonst?«

Geräuschvoll atmete er aus. »Habe ich etwas getan, weswegen Ihr mir grollt?«

»Von der Tatsache abgesehen, dass Ihr meinen Strauß erschreckt habt und somit schuld an meinem Sturz seid, kann ich Euch nichts vorwerfen.«

Seine Mundwinkel zuckten erneut. »Aber immerhin habe ich Euren Sturz mit meinem Körper abgefedert und diene Euch immer noch als Unterlage.«

Mir war nur zu sehr bewusst, dass ich auf Elion lag. Bis zu diesem Moment hatte ich mir selbst einreden können, dass es in Ordnung wäre. Doch nun, da er es angesprochen

hatte, stieß ich eine leise Verwünschung aus und kämpfte mich von ihm hinunter.

Als ich mich aufsetzte, wurde mir schwindelig und ich griff an meine Schläfe.

»Geht es Euch nicht gut, Hoheit?«, fragte Elion und klang abermals besorgt. »Habt Ihr Euch den Kopf gestoßen?«

»Da ich – wie Ihr mich erinnert habt – auf Euch gelandet bin, hätte ich ihn mir nur an Eurem stoßen können. Und Euch geht es gut.«

»Hm.« Elion hob seine unter schwarzem Leder verborgene Hand an mein Gesicht. »Seht mich bitte an, Hoheit.«

Ich wollte das lieber nicht tun. Dennoch hob ich den Blick, bis er auf Elions traf. Sorge umhüllte das Veilchenblau seiner Augen. Genau so hatte er mich schon einmal angesehen. Damals, vor fünf Jahren, nachdem er mich vor dem Ertrinken gerettet hatte.

Wie jeden Sommer hatte der Premierminister mich mit seiner Familie in den Sommersitz der Herzkönigin begleitet. Es handelte sich dabei um ein Schloss an der Grenze des Rosenreichs zum Lavendelreich. Nur wenige Bedienstete folgten uns auf den Landsitz und ich hatte viele Freiheiten, die ich hier, am Hof der Herzen, nicht besaß. Am liebsten streifte ich durch die Lavendelfelder, deren Duft mich beruhigte. Ich war noch jung, die Stimme der Hexe nicht so stark wie jetzt. Die Sonne prickelte angenehm auf meiner Haut, der Duft hüllte meine Sinne ein. Vermutlich war die Unbeschwertheit schuld daran, dass ich den kleinen See, der mitten im Feld angelegt worden war, nicht bemerkte. Dafür, dass er nicht sehr groß war, war das lavendelfarbene Wasser unglaublich tief. Ich trug ein Kleid mit schweren Röcken, konnte weder schwimmen noch mich mit Magie retten – weil ich zu dem Zeitpunkt kaum welche besaß. Als ich immer tiefer in den See hinabsank, schloss ich bereits mit meinem Leben ab. Doch in dem Moment tauchte

jemand zu mir herab und zog mich hoch. Er zerrte mich ans Ufer und hievte mich aus dem Wasser. Dabei hatte er das Gleichgewicht verloren und ich war auf Elion gelandet. Genau wie jetzt.

»Soll ich nach einem Heiler schicken?«, fragte er sanft.

»Nicht nötig, es wird gleich wieder gehen«, erwiderte ich weit weniger angriffslustig, als ich sollte.

Mein Blick glitt über seine langen Finger in den dunklen Handschuhen.

»Ich nehme an, Ihr habt niemanden gefunden, der Euch helfen kann?«, wollte ich wissen.

»Ihr erinnert Euch daran.« Sein Tonfall war neutral, dennoch entging mir das leise Zittern darin nicht. »Nein, ich konnte niemanden finden, der mich von meiner Abartigkeit befreien wollte.«

Vor fünf Jahren hatte er mir die Hände unter den Handschuhen nicht gezeigt. Seit seiner Geburt, so erzählte mir Elion damals, besaß er klauenförmige Hände mit scharfen Krallen wie bei Katzen, die man nicht stutzen konnte. Er versteckte sie seit seiner frühen Kindheit unter einem speziellen Leder. Denn sie waren das Einzige, was verriet, dass Elion ein Wunderbiest war. Und Wunderbiester besaßen keine Rechte. Sie wurden gejagt, gefangen und im schlimmsten Fall getötet.

»Das tut mir leid zu hören«, murmelte ich.

»Wolltet Ihr deswegen, dass ich gehe?« Ich schwieg und er neigte den Kopf. »Denn ich wusste in dem Moment, als unsere Blicke sich zum ersten Mal trafen, dass Ihr mich wiedererkannt habt.«

»Das habe ich. Deswegen wollte ich Euch vor dem bewahren, was auf Euch zukommt.«

Ein schiefes Schmunzeln erhellte sein Gesicht. »Und was wäre es, wovor Ihr mich bewahren wollt? Euch zu heiraten?«

Er lachte leise auf. Ich stimmte nicht mit ein.

»Was, wenn ich Ja sage?«, stellte ich die Gegenfrage.

Elion verstummte. »Ihr lasst es klingen, als wäre es eine Bestrafung, Euer Gemahl zu werden.«

*Weil es das ist*, dachte ich und suchte nach Worten, um dieses Thema zu beenden.

»Ihr stammt also aus dem Stiefmütterchenreich«, sagte ich deswegen. »Wieso wart Ihr dann in jenem Sommer an der Grenze zwischen dem Rosen- und dem Lavendelreich?«

»Mein Vater wollte, dass ich ihn dort besuche«, erwiderte Elion blinzeln. »Meine Eltern sind nicht vermählt und ich sollte mit meinem Bruder unseren Vater im Lavendelreich treffen. Wieso fragt Ihr?«

»Weil es mich interessiert.« Ächzend kämpfte ich mich auf die Beine. »Wenn Ihr mich jetzt entschuldigen wollt, ich muss mich für das Abendessen umziehen.«

Als ich einen Schritt zu Truly machen wollte, die uns die ganze Zeit beobachtet hatte, strauchelte ich und fiel. Doch Elion fing mich erneut auf. Diesmal gingen wir zum Glück nicht zu Boden.

Seine Arme schlossen sich um meine Taille und sein Duft nach Lavendel hüllte mich einen Moment ein. Wieso war mir sein Duft vorher nicht aufgefallen?

»Euch geht es nicht gut«, stellte er sachlich fest. »Bleibt hier, ich hole ...«

»Nein«, unterbrach ich ihn. »Es ist nichts und ich möchte nicht ... Niemand sollte wissen, dass ich ausgeritten bin. Erst recht nicht in dieser Kleidung. Die Adelligen, sie ...«

»Ich verstehe schon«, murmelte er viel zu nah an meinem Ohr. »Und ich verspreche, ich werde es niemandem verraten.«

Mein Puls beschleunigte sich vor Zorn. »Was kostet Euer Schweigen?«, fragte ich finster.

»Nichts. Ich fordere nichts dafür, Euer Geheimnis zu

bewahren. Schließlich war ich schuld daran, dass Ihr gestürzt seid. Und Ihr wahrst ja auch das meine.«

»In dem Fall danke ich Euch«, rang ich mir ab.

»Nichts zu danken.« Er holte tief Luft. »Darf ich Euch zum Stall und ins Schloss begleiten, um sicherzugehen, dass Ihr wohlbehalten ankommt?«

»Das müsst Ihr nicht.«

»Erlaubt es mir dennoch.«

Ich hätte ihn fortschicken sollen. Noch hatte ich ihm nicht geschadet. Noch war er der Mann, der er gewesen war, als er das Schlosstor durchschritten hatte. Aber wenn er mehr Zeit in meiner Nähe verbrachte, mich berührte und von mir berührt wurde, würde er sich verändern.

»Bitte, Prinzessin«, raunte er an meinem Ohr.

Wortlos nickte ich, denn ich war mir nicht sicher, ob ich Elions Hilfe nicht brauchen würde.

Er ließ mich los und brachte ein wenig Abstand zwischen uns. Strauße waren sehr scheue Wesen, die nur den Menschen folgten, denen sie vertrauten. Also griff ich trotz meines Schwindels nach Trulys Zaumzeug und führte sie am Rand der Hecke entlang auf den Stall zu. Meine Schritte waren unsicher, doch ich wusste, dass Elion mich vor einem weiteren Sturz bewahren würde. Mir war nur noch nicht klar wieso.

»Warum wart Ihr in diesem Teil des Gartens unterwegs?«, fragte ich mit bebender Stimme.

Es fiel mir schwer, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Mein Kopf schmerzte und mein Magen rebellierte. Hoffentlich verschwanden die Beschwerden, bevor ich zu dem Abendessen erscheinen musste. Ein Dinner, das bis in die frühen Morgenstunden dauern konnte, würde ich sonst nicht überstehen.

»Man hat mir gesagt, ich könne mich auf dem Areal des Schlosses frei bewegen«, antwortete er ruhig. »Offensichtlich habe ich nicht nur die Klauen einer Wildkatze, sondern

auch ihren Bewegungsdrang. Ich muss jeden Tag mehrere Stunden spazieren, um nicht verrückt zu werden.«

»Das klingt anstrengend.«

»Meistens ist es das nicht. Ich bin gerne an der frischen Luft.«

»Ja, aber wenn es regnet?«

»Dann auch. Mich stört es nicht, wenn die Tropfen mich in allen Farben des Regenbogens zeichnen.«

Ich blieb stehen und musterte ihn. Elion schmunzelte kaum merklich. Ihm glaubte ich sogar, dass ihn der bunte Regen nicht störte.

»Wieso seid Ihr der Aufforderung gefolgt und habt Euch als Kandidat für meine Hand beworben?«, fragte ich, während ich mich wieder in Bewegung setzte.

»Welche Antwort führt dazu, dass Ihr mich nicht länger fortschicken wollt?«

»Dazu müsste ich die Wahlmöglichkeiten kennen.«

Er lachte leise. »Schlagfertig wie damals. Das hat mir an Euch besonders gefallen. Nachdem ich Euch aus dem Wasser gezerrt hatte und Ihr auf mir gelandet wart, habt Ihr mich darauf hingewiesen, dass man eine Dame so nicht berühren sollte, statt mir zu danken.«

»Eure Hände waren an meinem Gesäß.«

Wieder lachte er und neigte sich zu mir herab. »Fordert ihr erneut meinen Kopf, wenn ich Euch sage, dass es mir leidtut, ich es aber dennoch schön fand?«

Meine Wangen begannen zu glühen. Hastig wandte ich den Blick zur Seite. »Welche Antwortmöglichkeiten gibt es also?«, bohrte ich nach.

»Die höfliche, die ehrliche und die aufrichtige.«

»Sind ehrlich und aufrichtig nicht dieselben?«

»Keineswegs.«

»Nun, vielleicht möchte ich sie alle hören?«

Als er noch einmal lachte, kribbelte mein ganzer Körper.

Ich konnte nicht lieben. Durch den Fluch war es mir unmöglich geworden, dieses Gefühl wahrzunehmen. Wieso spürte ich dann dieses Kribbeln, wenn ich Elion ansah? So hatte ich noch nie empfunden, seit die Hexe mein Leben beansprucht hatte ...

»Wenn ihr wollt, erzähle ich sie Euch alle. Aber nur eine alle paar Tage«, meinte Elion gut gelaunt.

»Wieso alle paar Tage?«

»Um sicherzugehen, dass Ihr mich nicht heimschickt.«

»Als würde mich das davon abhalten.«

Nach dem ersten Ball war es üblich, dass ich einen oder zwei Kandidaten aufforderte, das Schloss zu verlassen. Meistens wählte ich jene Männer, die mir am sympathischsten waren, um sie in Sicherheit zu bringen. Elion hätte ich bei der Gelegenheit als Erstes fortgeschickt.

»Ich erzähle Euch jetzt die höfliche Antwort.« Elion räusperte sich. »Als ich hörte, dass die Herzprinzessin bereit sei, sich zu vermählen, war ich neugierig auf die Frau, die den Thron über alle Gebiete des Wunderlands besteigen soll. Balladen über ihre anmutige Schönheit erklangen bereits überall in meinem Reich und lockten mich, mir ein eigenes Bild zu machen.«

»Es geht Euch also nur um Schönheit?«, fragte ich frostig.

»Das ist die höfliche Antwort, Hoheit.« Er zwinkerte. »Deswegen bin ich hier.«

»Nicht, weil Ihr König werden wollt?«

Sacht schüttelte er den Kopf.

Da wir den Stall erreicht hatten, brachte ich Truly in ihre Box zurück, versorgte sie mit einer weiteren Portion Perlen und verabschiedete mich von ihr.

Schweigend schritt ich neben Elion zum Schloss zurück. Nicht eine einzige Wache kreuzte unseren Weg. Das war nicht ungewöhnlich, da nur wenige Wachmänner hier postiert waren. Doch jetzt gerade hätte ich mir gewünscht,

dass einer erschien, weil ich nicht mit Elion allein sein wollte.

»Wollt Ihr zu einem geheimen Eingang ins Schloss, den nur Ihr kennt?«, fragte er nach einer gefühlten Ewigkeit.

Wir gingen an der Schlosswand entlang, während die Sonne sich immer tiefer senkte.

»Nein.« Direkt unter meinem Fenster blieb ich stehen und deutete nach oben.

Elion hob den Blick und riss die Augen auf. »Ein Vorhang? Ihr seid aus Eurem Fenster gestiegen?«

»Als Herzprinzessin habe ich nicht viele Freiheiten. Die meisten muss ich mir selbst verschaffen.« Ich hob die Schultern. »Jedenfalls flüchte ich oft so aus meinem Zimmer.«

Elion verzog den Mund. »Und wie kommt Ihr zurück?«

»Ich klettere.«

»Ihr tut was?« Er starrte mich ungläubig an.

»Ganz richtig. Ich springe, um den Vorhang zu erreichen, und ziehe mich daran hoch. Eventuell brauche ich heute Hilfe, da ich durch den Sturz ein wenig geschwächt bin.«

»Wir sollten einen Weg ins Schloss finden, bei dem Ihr nicht klettern müsst«, meinte er und wollte losgehen.

Ich griff nach seinem Handgelenk. Als meine Finger über seine Haut strichen, durchfuhr mich ein Blitz. Dennoch ließ ich ihn nicht los.

»Niemand darf mich sehen«, wisperte ich. »Wenn herauskommt, dass ich fort war ...« Ich schluckte. »Abgesehen davon habe ich meine Zimmertür von innen versperrt.«

Elion sah sich um, dann lehnte er sich mit verschwörerischem Grinsen nach vorn. »Und wenn ich Euch helfe, unmerklich ins Schloss zu gelangen, Eure Tür öffne und darüber kein Wort verliere ... versprecht Ihr mir, dass Ihr mich nicht nach dem ersten Ball fortschickt?«

»Ihr wisst nicht, worum Ihr mich da bittet«, antwortete ich atemlos.

»Worum bitte ich Euch denn?«

Ich suchte nach einer Erklärung, die unverfänglich war. Wenn Elion die Wahrheit kennen würde, wäre er eine Gefahr, denn niemand durfte wissen, was am Hof der Herzen wirklich vor sich ging.

»Ich bitte Euch nur darum, Zeit mit Euch verbringen zu dürfen«, fuhr Elion fort, weil ich wohl zu lange geschwiegen hatte. »Also, Prinzessin. Haben wir eine Vereinbarung?«

Er hielt mir die Hand hin. Ich starrte auf das dunkle Leder. Genau diese Worte hatte die Hexe benutzt, als sie mich in mein Verderben geführt hatte. Sie jetzt aus Elions Mund zu hören, ließ mich frösteln.

Verstohlen schaute ich zum Vorhang. Für gewöhnlich erreichte ich ihn mit einem Sprung und kletterte ihn ohne Probleme hoch. Allerdings bezweifelte ich, dass mir das in meinem derzeitigen Zustand gelingen würde.

Welche Wahl hatte ich also?

»Schön, ich verspreche Euch, dass Ihr nach dem ersten Ball nicht gehen müsst«, rang ich mir ab und schlug ein.

Elion lächelte. »Gut. Dann helfe ich Euch.«

Er verschränkte seine Finger mit meinen und zog mich mit sich.

»Nur aus Interesse«, flüsterte ich. »Wie wollt Ihr mich unbemerkt ins Schloss bringen?«

Über die Schulter warf er mir ein schelmisches Grinsen zu. »Indem wir den Geheimgang nehmen, den ich gefunden habe.«

